

Aus der Tiefe

Autor(en): **Rippmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **9 (1915)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus der Tiefe.¹⁾

Aus Psalm 130. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Aber bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Ich harre des Herrn. Meine Seele wartet auf den Herrn, mehr als der Wächter auf den Morgen. Israel, hoffe auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist Gnade und viel Erlösung bei ihm.

Man ist kein Mensch mehr.“ Dieser Ausspruch eines wackern Gotthardbahners gibt einem zu denken; denn er ist nicht leichtfertig getan worden und viele hunderte sind es, die dasselbe denken und fühlen. Viele glauben, es könne so nicht weiter gehen, ohne daß plötzlich ein jäher Zusammenbruch stattfindet.

Warum? Was ist's?

Wohl die wenigsten, die bequem und gemütlich auf den Polstern sitzen und liegen, und sich durch den Gotthard nach dem wonnigen Süden fahren lassen, werden sich bewußt, daß sie es der Treue, der Ausdauer und dem Pflichtbewußtsein der Gotthardbahner verdanken, wenn sie sicher an ihr Ziel gelangen.

Wohl die wenigsten, die alle Tage ihr Brot auf dem Tische haben, machen sich klar, daß die vielen hundert Kornwagen zur Brotversorgung der Schweiz in aufreibendem Nachtdienst von Italien her durch unsere Eisenbahner eingeführt werden müssen.

Gilt schon in Friedenszeiten der Eisenbahndienst auf den Gebirgsstrecken als sehr streng, so hat er während der Kriegszeit noch beträchtlich zugenommen. Zuerst die gewaltigen Truppentransporte in den Tessin, dann die Italienerzüge und jetzt ein beinahe nicht zu bewältigender Güterverkehr zwischen Deutschland und Italien.

Ringt uns schon diese Tatsache Bewunderung ab, so staunen wir noch mehr darüber, daß die Monate ohne ein schweres Unglück abgelaufen sind.

¹⁾ Gedanken aus einer Predigt in der Erstfelder Gotthardbahnergemeinde.

Unsere Eisenbahner sind immer wieder in gefährlichen Lagen wunderbar bewahrt worden und mancher gesteht es sich im Stillen ein: „Dem Mutigen hilft Gott.“

Solcher Dienst reibt auf. Dienst, Schlafen, Essen, wieder Dienst ist das Leben unserer Gotthardbahner. Es ist vorgekommen, daß manche 20 Tage hintereinander keinen Freitag mehr hatten und andere 16 Stunden Präsenzzeit aushalten mußten. Personalmangel tritt in einigen Orten zu Tage. Wer von andern Depots hieher versetzt wird, erklärt nach kurzer Zeit, er könne es auf die Dauer nicht aushalten. „Wir gehen in den Dienst wie die Schlafwandelnden, freudlos, nur noch mechanisch, bis die fauchende Maschine, der rollende Zug uns weckt und unsere Nerven wieder auf's höchste anspannt.“ Nun muß man sich noch in Gehaltsreduktionen fügen, nachdem das Sparsystem schon alles geholt hatte.

Wundern wir uns, wenn wir solche Aussprüche zu hören bekommen und gerade von den Besten und Wägsten? — „Ich kann nicht mehr Mensch sein! Ich bin zur Maschine herabgewürdigt!“ Klingt das nicht wie der Notschrei einer gequälten, gebundenen Seele? Sind das nicht Symptome eines großen seelischen Leidens? Muß man nicht erschrecken vor der Gefahr, in die Tausende, vielleicht blindlings, hineingestoßen worden sind? Wer kann sagen, wie sie sich darin zurechtfinden, wie sie durchhalten können? Wer will die Folgen und die Verantwortung tragen? —

Es ist nicht leicht, etwas zu sagen. Man hält uns entgegen, Ihr verdient viel Geld, Ihr seid in franken und alten Tagen versorgt. Euere Familie steht nicht leer da, es mag Euch begegnen, was da will. Ihr habt keine Kriegspflichten zu leisten, wie der Soldat an der Grenze.

Mit berechtigtem Stolz werden sie antworten: „Das wissen wir wohl und unserer keiner wird sich ein Verschämmnis zu schulden kommen lassen. Wir haben den Gotthard immer wieder von neuem bezwungen und lassen nicht ab.“

„Aber was dann, wenn unsere Seele verkümmert, unser Gemütsleben verdorrt, die Freude abstirbt, das Leben sich umschattet? Wer hilft die Geister der Verbitterung, der Krankheit bannen? Wer ersetzt der Familie den Vater, der ja mehr draußen als zu Hause ist? Woher nehme ich die seelische Kraft zu diesem zermürbenden Dienste? Und wenn ich doppelt und dreifach so viel Lohn heimbringen könnte, wäre mir nicht geholfen. Unsere Seele, unser Menschentum ist in Gefahr.“

Aus solchen Erlebnissen und Empfindungen erstehen die Grübler, die „Unzufriedenen“, die Zweifler, die Enttäuschten, die Mörgler, die Stürmer und Dränger. Die Seele kann die Lage nicht mehr fassen, nicht mehr annehmen. Sie sucht und grübelt nach: Wer ist schuld daran? Die „Höhern“? Der Staat? Die

Gefetze? Der Zeitgeist? Der Kapitalismus? Die allgemeine Notlage? Fehlt's an mir? Schaff' ich's nicht? Muß ich nur dulden, schinden, tragen und die andern sollen es gut haben? Ihr Leben allein soll schön und geruhsam und mühelos sein? Warum, warum das alles? Viele sind, die so denken und immer mehr werden es, die diesen Weg gehen!

Eine furchtbare Anklage wie aus tausendstimmigem Munde erhebt sich: „Man hat uns Geld gegeben; wir haben Tag und Nacht dafür gearbeitet; und man hat uns die Seele genommen.“

Laßt uns diesen schweren Erfahrungen nachgehen und dieser innern Not unerschrocken in die Augen schauen. Wir wollen sie stille bedenken und suchen, ob und wie wir sie verstehen und tragen können.

Wir werden in die Tiefe geführt! Wir haben schon etwas erreicht, wenn wir zu diesem Worte stehen. Wißt ihr auch, was es sagen will? Gott führt uns in die Tiefe, er läßt uns im finstern Tale beschwerliche Pfade gehen. Schaut um euch, nicht nur wir allein in unserer Gemeinde, tausend andere ziehen unter schwereren Umständen denselben Weg. Gedenket der Grubenarbeiter, die euch die Kohlen ans Tageslicht schaffen, gedenket der Arbeiter in den Eisenwerkstätten, die die Maschinen liefern, gedenket der Arbeitslosen, gedenket der Hunderttausende, die in den Schützengräben liegen und nicht wissen, wann sie eine Kugel trifft, oder ein Schrapnell zum Krüppel macht. Welch' ein Widersinn, daß Menschen, die einander in jeder Notlage beistehen würden, jetzt einander hinhinmorden müssen, weil sie unter einem übermächtigen Willen und einem unerbittlichen Zwange stehen. —

Von vielen Tausenden steigt der Schrei gen Himmel: „Herr, laß mich wieder Mensch sein!“ In den frühern, ruhigeren Zeiten hat man in schönen langen Gebeten zu Gott gefleht. In den katholischen Kirchen werden Litaneien gebetet zu Gottes und der Heiligen Lob und Preis, jetzt aber braust ein angsterfülltes, sehnsuchtsheißes Schreien und Flehen durch die entmenschte, geknechtete Menschheit. Das halblaute Gemurmeln der Kirche ist angewachsen zu einem gellenden Schrei nach Erlösung, nach Klarheit, nach Liebe, nach Gnade von Gott.

Hat je ein Wort so gegolten wie unser Textwort: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir! Herr, höre meine Stimme! Ich harre Deiner!“ Wenn der Mensch merkt, wie die Stützen zusammenbrechen, an die er sich hielt, wenn es plötzlich dunkel geworden ist, sein Leben in Gefahr ist, wendet er sich um und ruft um Hilfe, ruft Gott um Hilfe an! —

Wohl dem, darf ich sagen, der schon so weit gekommen ist und so rufen kann. Wie viele können und wollen es nicht. Man muß oft so lange auf die Hilfe warten. Warten ist schwer. Man ist vielfach enttäuscht worden. „Wie kann ich harren, wenn mich die

Welt zermalmt und zerbricht? Mit dem Anrufen Gottes ist es jetzt nicht getan! Nein, aus eigener Kraft soll das Neue, die große kommende Zeit geschaffen werden; aus der Kraft der Millionen, die sich gegen das Bestehende stemmen, die rütteln und bohren an dem zerrissenen Palast, bis er zusammenbricht. Jetzt gerade muß man am unerschrockensten dran sein. Einer allein kann es nicht, aber der einheitliche Wille eines gut geschulten Arbeiterheeres vermag Berge zu versetzen. Frei, auf sich selbst stehend, in sich und nach außen geschlossen; so kann es werden, so muß es kommen. Der äußeren Gewalt von oben, setzen wir unser eisernes Nein entgegen!“ — Wir waren auf dem besten Weg, uns in diese uneinnehmbare Position zu verschanzen und darin zu behaupten, als der Weltkrieg, wie ein alles vernichtendes Hagelwetter, über uns hereinbrach. —

Jetzt stehen wir in der Tiefe; scheinbar weitab von allem Erstrebten und Erträumten und Erkämpften und mit uns Millionen aus allen Lagern und Kreisen. Wir alle sind jetzt gleich arm, geschlagen, geknechtet, alle Genossen und Brüder des großen Leidens. Tausende stehen mit uns in der Tiefe und alle streben wieder zurück ans Licht. Wir müssen mit einstimmen in den Ruf: „Herr, laß uns wieder Menschen werden; suche, rette, heile meine gequälte Seele.“ Man hat uns gesagt, daß die Kirche sich nicht genügend um die Geknechteten und Unterdrückten bekümmert hat. Es wird so sein, trotzdem sie sich immer auf die Seite der Mühseligen und Beladenen stellen wollte. Aber wir wollen uns durch solche Gedanken nicht den Weg zu unserm Herrgott, zur Bibel und zum Wort Gottes verrammeln lassen. Noch sind viele, die Kirche und Religion verwechseln und glauben, daß ihnen das Wort Gottes durch die Kirche nichts bieten könne. So werden sie immer ärmer an Seelenkraft, weil sie die Energie nicht besitzen, sich das selber zu geben, was ihnen die Kirche dienend und helfend bieten will. —

Wir leben in der Zeit eines gewaltigen, blutfordernden Ausgleichs. Wir wissen nicht, was kommt, wie sich die scheinbar unlösblichen Probleme lösen lassen. Wie der Wächter des anbrechenden Morgens, des herrlichen Tages wartet, so harren wir der klärenden, heilenden Sonne. Mehr denn je sehen wir uns aufeinander angewiesen. Wir müssen für einander, neben einander, miteinander tragen. Ich glaube, daß unser Geschlecht eine, die Schulden der Vergangenheit sühnende und uns von den Ketten der Geschichte befreiende Aufgabe hat. Wir sind nicht nur uns selbst, sondern auch unserm Lebens- und Berufskreis, unserer Klasse, unserer Herkunft verantwortlich und müssen lösen helfen, was andere verquickt haben.

Wir lagen in den Ketten der Vergangenheit gebunden; in uns erfüllen sich die Gerichte vergangener Geschlechter. Wir lebten in den Schatten verflossener Zeiten; wir lassen uns für die andern

in die Tiefe führen. Wir müssen unter Schmerzen lösen, was vergangene Geschlechter gebunden haben. Wir befreien uns von den Ketten, dessen, was da war, und streben dem Lichte zu. Wir glauben, daß wir durch die allerdunkelste Nacht hindurch zum hellen Tageslicht gelangen. Laßt uns diese schwerste Zeit als eine Sühne und Befreiung auffassen und verstehen! Wie viele haben sich damit getröstet: „Ich nehme die Last auf mich, damit es kommende Generationen besser, menschlicher haben als wir. Freiheit, Glück, Zufriedenheit, Ordnung erstreben wir nicht so sehr für uns, als für die, die da kommen.“ Sie haben ihre Aufgabe verstanden.

Furchtbar ist unsere Lage erst dann, wenn wir neue Ketten schmieden, wenn wir innerlich versagen und verzagen, wenn wir den Glauben und den Kampf aufgeben. Wehe dem, der müde und schlaff wird, der in sich zusammenbricht und an Gottes Macht und Herrschaft verzweifelt, der sich niederringen läßt, nachgiebt und flieht; er bindet sich und andere mit neuen Stricken und die Führung in die Tiefe ist umsonst gewesen.

Wer ist unter uns, der sich nicht eingesteht, allein kann ich's nicht, Tausende können es auch nicht? Und doch braucht keiner zu verzagen, so lange er weiß, daß einer vorangegangen ist und einer es gekonnt hat: Jesus. Er ist nicht wie ein menschenfremder Heiliger, nicht wie ein stiller, von der Welt unberührter Träumer auf der Erde gewandelt. Die denkbar größte Last hat er auf sich genommen; er gab sich nicht nur mit der leidenden, gequälten Menschheit ab, wie es irgend ein anderer auch tun kann; ihn jammerte des Volkes; des Volkes Schmerzen waren seine Schmerzen; der Niederen Last war seine Last. Er stellte sich selber unter das „Gefetz“; er ist der Welt Knecht geworden. Kann es Paulus drastischer ausdrücken, als wenn er sagt: „Er erniedrigte sich selbst?“ Unter der Menschen häßlichsten Leidenschaften und gemeinsten Anschläge demütigte er sich. Er ließ sich zum Objekt schändlicher Verleumdungen und Mißhandlungen herab. — Wir mögen in die tiefste Erniedrigung hineingeführt werden, wir mögen die niederträchtigsten Anfeindungen und Quälereien erfahren. Jesus ist immer noch tiefer gewesen; auf seinem Herabsteigen mußte er einen unendlich längern Weg zurücklegen, als wir kleinen Menschen.

Und nun seht und erlebt das Wunderbare! Je furchtbarer das Verhängnis über ihm hereinbrach, desto gewaltiger stand er da. Als er von allen verlassen, einsam am Kreuze hing, war er am größten. Als die Welt über ihn triumphierte, war er frei. Als er die Ketten trug, als er unter der Last des Kreuzes zusammenbrach, war er allen überlegen. Andere werden gebrochen, er konnte sich stählen, andere gehen unter, er lebt, andere werden schwach, er hatte keine schwache Stunde. So stark war sein Eindruck auf die andern Menschen, daß sie erstaunt fragen mußten: „Wer ist der, der über Sturm und Wellen gebietet?“ Er nahm

der Menschheit Last auf sich und trug sie, hielt durch, bis die Stunde erfüllt war. — Das Leben mag noch so herb und unerträglich und qualvoll sein, wir sind nie allein, Jesus ist immer bei uns und heißt uns anschauen und hoffen; er zeigt uns den Weg; er geht ihn voran.

Und seine geheimnisvolle Kraft? Gott war in ihm, er nährte seine Seele, er führte, stärkte und lenkte ihn; Jesus konnte sagen: „Ich und der Vater sind eins“. Gottes und Jesu Willen waren eins. Durch das Gebet erhielt er den Zusammenhang aufrecht. In allen seinen Taten ließ er den Höchsten raten.

Liebe Freunde! Ob wir das kommende Große erleben werden? Ob wir das Ziel der heiß ersehnten, reinen Menschlichkeit erreichen? Wer weiß es.

Das ist auch nicht das Wesentliche. Aber dessen sind wir gewiß, daß wir als Ganzes auf dem Weg durch die Tiefe und durchs Leiden zu diesem Ziele geführt werden und daß wir daran alle arbeiten und darum kämpfen müssen. Wir lösen jühnend die alten Fesseln, wir lassen uns unsere Seele nicht rauben; sie beugt sich wohl, aber sie erstirbt nicht. Wir halten fest im Glauben und harren unverzagt in der Hoffnung; denn Du, Gott, bist gnädig und es ist viel Erlösung bei Dir!

Ernst Rippmann.

Sozialismus und Sozialdemokratie.

Eine Vorbemerkung.

Mit diesem Hefte beginnen wir eine Arbeit, deren gewaltige Wichtigkeit uns schon lange klar ist, die aber durch das Thema, das seit dem letzten Sommer alle Gedanken beherrscht, immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurde: die Stellungnahme zu der Krisis der Sozialdemokratie und des Sozialismus, die ein Teil der großen Krisis ist, durch die jetzt die Welt geht. Daß uns dieser Teil besonders stark beschäftigt, liegt auf der Hand. Zwar halten wir es nicht für richtig, wenn Rade (im Oktoberheft 1914, S. 433 unten und 434 oben) sagt: „Die Religiös-Sozialen haben im Zusammenbruch der sozialistischen Internationale den schwersten Stoß erlitten, den sie von der politischen Seite her erfahren konnten.“ Wir haben zwar von der Sozialdemokratie eine etwas andere Haltung gegenüber dem hereinbrechenden europäischen Bürgerkrieg erwartet und haben also eine gewisse Enttäuschung an ihr erlebt. Wir waren zwar keineswegs sicher, daß sie den Krieg unbedingt verhindern könne; wir erwarteten weder Generalstreik noch sonstigen gewaltsamen Widerstand in großem Stil, wohl aber schärferen moralischen Widerstand. Was davon zum Vorschein kam, blieb ein ziemliches Stück hinter unsern Erwar-